

Löffelholz, Martin; Wolling, Jens:

Forschendes Lernen ist weiter möglich : wichtig ist und bleibt eine gute Methodenausbildung

Original erschienen in:

Aviso : Informationsdienst der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. - Köln : DGPK c/o Inst. für Informationswiss., Fachhochsch. Köln. - 51 (2010), 2, S. 3-4.

ISSN (print): 2193-0341

ISSN (online): 2193-035X

URL: <http://www.dgpuk.de/wp-content/uploads/2012/01/Aviso51.pdf>

[Gesehen: 19.11.2015]

Forschendes Lernen ist weiter möglich

Wichtig ist und bleibt eine gute Methodenausbildung

Sage es mir, und ich werde vergessen. Zeige es mir, und ich werde erinnern. Beteilige mich, und ich werde verstehen.“ Diese Lao-tse zugeschriebene Sentenz beschreibt in einfachen Worten die Relevanz des forschenden Lernens. Akademische Curricula enthalten daher seit langem didaktische Formen, die Studierende zur wissenschaftlichen Eigenarbeit anregen. Im Zeitalter modularisierter BA-/MA-Studiengänge sind beispielsweise viersemestrige Forschungsprojektseminare nicht mehr umsetzbar. Was also bedeutet die Umstellung für die forschungsnahe Lehre? Ist diese nur noch in Master-Studiengängen möglich? Am Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft der Technischen Universität Ilmenau haben wir die Umstellung vor einigen Jahren vollzogen – mit ambivalenten Konsequenzen für das forschende Lernen.

In Bachelor-Arbeiten findet sich weiterhin eine große Themenvielfalt: eher klassische Arbeiten zur Medienqualität, den Auswirkungen technischer Neuerungen auf journalistische Arbeitsbedingungen, Rezeptionsstudien, Public-Relations-Analysen, Expertenbefragungen zu Werbekonzeptionen sowie themenfokussierte Inhaltsanalysen. Mindestens in gleichem Maße beschäftigen sich BA-Studierende mit weniger erforschten Themen wie etwa der Weiterleitung von Online-Videos, den Anwendungen von mobilen 3DTV-Angeboten oder mit Nutzer-erzeugten Inhalten in der Spiele-Industrie.

Erhalten geblieben ist auch die Bandbreite der dabei eingesetzten Forschungsmethoden. Aller-

dings zeichnet sich – ohne dass wir das genau quantifizieren können – eine Tendenz zur Exploration, zu Fallstudien und kleineren Stichproben sowie generell eher zur qualitativen als zur quantitativen Forschung ab. Insbesondere systematische experimentelle Tests von Variablenzusammenhängen sind Mangelware. Verantwortlich für diese Entwicklung ist nach unserer Einschätzung vor allem die deutlich kürzere Bearbeitungszeit.

Um die Durchführung empirischer Studien weiterhin zu ermöglichen, haben wir an der Methodenausbildung nur geringe Abstriche gemacht und versuchen, den Zeitverlust damit zu kompensieren. So bemühen wir uns um eine stärkere Abstimmung unterschiedlicher Lernformen: In einem Seminar zur Rezeptionsforschung werden Forschungsfragen diskutiert, im Methodenkurs das notwendige Instrumentarium zur Beantwortung dieser Fragen erlernt, im studienbegleitenden Medienprojekt dann die entsprechenden Daten erhoben, die anschließend in der Bachelor-Arbeit ausgewertet werden.



Foto: Pascal Amos Rest (siehe Text auf S. 23)

Dieser Idealfall forschenden Lernens unter BA-Bedingungen setzt freilich eine hohe Eigenkoordination der Studierenden voraus.

Fazit: Das Interesse an Forschung lässt sich auch in Bachelor-Studiengängen wecken. Die Motivation der Studierenden, forschendes Lernen zu erproben, ist keineswegs geringer als in Magister- oder Diplomstudiengängen. Vorteilhaft ist die genaue Ausweisung des Arbeitsaufwandes: Klarer als früher zeigt das Kreditpunkte-System, dass Studierende außerhalb des Seminars zusätzliche

Anstrengungen unternehmen müssen. Die Heranführung des wissenschaftlichen Nachwuchses bleibt gleichwohl schwierig, weil weniger Zeit für die forschende Zusammenarbeit mit Hilfskräften zur Verfügung steht und zudem mit der Zulassung externer Studierender im Master-Studiengang die Karten neu gemischt werden – mit der Folge, dass die Methodenkenntnisse deutlich heterogener als im altem System sind.

MARTIN LÖFFELHOLZ & JENS WOLLING,
ILMENAU

